

Liebe Freunde und Freundinnen, Wegbegleitende, Vertraute, Bekannte, Geburtstagsgäste и особенно, дорогая семья Владимира!

Heute wäre Wladimir Gall, Wolodja, wie er auch zärtlich genannt wurde, 100 Jahre alt geworden!

Dass wir aus diesem Anlass hier stehen und den Weg um die Zitadelle, **mit der ihn eine besondere Geschichte verbindet**, nach ihm benennen, ist eine unsagbar große Freude (zu Gerhard Hanke: und zu Deiner Frage vorhin, Gerhard, ob ich zufrieden bin - zufrieden können wir erst sein, wenn sein Vermächtnis erfüllt ist).

Ich spreche hier als Antifaschistin und als Mensch, der den Prozess um Wladimir Gall in diesem Bezirk in verschiedenen Etappen maßgeblich mit voran getrieben hat. Doch dazu später.

Wladimir war gerade 22 Jahre alt, als er sein Germanistikstudium in Moskau mit einem Diplom beendet hatte. Es war der 22. Juni 1941 und am selben Tag hatte „das faschistische Deutschland heimtückisch und hinterlistig, ohne Kriegserklärung, die Sowjetunion überfallen“ - wie er in seinem Buch: ‚Mein Weg nach Halle‘ schreibt. Er schreibt auch, dass dieser Tag „wie ein scharfes Messer unser ganzes Leben von dem trennte, was nachher kam. Jede Begebenheit, jede Tatsache beurteilten wir nunmehr vom Standpunkt aus, ob es vor oder nach diesem Tage war.“

Seine in Aussicht stehende wissenschaftliche Karriere konnte ihn nicht daran hindern, sich freiwillig zur Armee zu melden.

Dort wurde es eine seiner grundlegenden Aufgaben, die deutschen Soldaten über den Krieg, den Faschismus und die sowjetische Kriegsgefangenschaft aufzuklären und sie zur Aufgabe zu bringen. Unter Lebensgefahr fuhren die Rotarmisten an die Hauptkampflinien und wandten sich direkt an die Wehrmachtsangehörigen.

Seine parlamentaräre Arbeit erfuhr am 1. Mai 1945 ihren Höhepunkt – und das in Spandau!

Hitler hatte sich am Vortag das Leben genommen, der Reichstag war besetzt, Spandau nach schweren Kämpfen eingenommen. Die Zitadelle diente als Zuflucht für hunderte Alte, Frauen und Kinder, gehalten von einer Truppe aus Volkssturm, Wehrmacht und uniformierten

Wissenschaftlern, allesamt Offiziere des „Heeres-Gaschutz-Laboratoriums“. Die Rote Armee hatte vor, ein Blutbad zu vermeiden.

Versuche, die Besatzung durch Lautsprecherdurchsagen zur Übergabe zu bewegen, waren aber gescheitert. Und so standen die Parlamentäre Major Grischin und Hauptmann Gall mit weißer Fahne vor dem Tor. Im Film „Ich war 19“ von Konrad Wolf sind die folgenden Stunden vor und in diesem Gebäude nachvollziehbar festgehalten worden – und vieles mehr aus den letzten Kriegstagen.

In den Kriegstagebüchern Konrad Wolfs, erst 33 Jahre nach dessen Tod 2015 veröffentlicht, ist auch der Bericht von Gall zu lesen. Um unsere Vorstellung der Situation noch zu vertiefen, denn nicht alle konnten gestern den Film im überfüllten Kino des Kulturhauses sehen oder haben das Buch gelesen oder werden sie jemals lesen, habe ich mich entschieden, einen kleinen Ausschnitt daraus vorzulesen – auch wenn das bei Reden eher unüblich ist:

Konrad Wolf, „Aber ich sah ja selbst, das war der Krieg“ Seite 261 und 262

„... Aber die Festung schweigt. Daraufhin entscheidet Grischin, am Abend mit mir zusammen als Parlamentäre zur Festung zu gehen.

Unsere Waffen und unsere Parteidokumente hinterlassen wir bei unseren Genossen. Ich binde ein Stück weißes Tuch an einen Stock, wir verabschieden uns und wollen schon losgehen, da trifft mich ein kritischer Blick unseres Chefs: ‚So können Sie unmöglich gehen, Gall! Schauen Sie mal Ihren Mantel an!‘ Unser Chef ist eitel, aber in diesem Fall muss ich ihm Recht geben. Meinem Mantel sieht man zwei lange Jahre Krieg weiß Gott an.

Wir finden einen Ausweg! Piskanowski reicht mir seinen Mantel mit den Worten: ‚Nimm meine Churchill-Liebe!‘ Sein Mantel ist aus bestem englischen Stoff, er entstammt einer Lieferung unserer Verbündeten. Er ist mir zwar zu groß, aber Piskanowski hilft mir mit seinem nagelneuen Lederriemen und ich sehe wie ein Generalstabsoffizier aus.

Grischin ist zufrieden und wir beide machen uns auf den Weg. Wir müssen durch einen kleinen Forst, dann taucht die Festung als gewaltige schwarze Silhouette am Abendhimmel auf.

Ich bin aufgeregt, schwenke mechanisch die weiße Fahne und weihe Grischin in meine ‚historischen Kenntnisse‘ ein: im Geschichtsunterricht der Universität war auch von der Spandauer Festung die Rede gewesen. Sie wurde Mitte des XII. Jahrhunderts durch den Markgrafen Albrecht errichtet, den Begründer der Mark Brandenburg. Der war ein gefürchteter Räuber fremder Besitzungen und hatte deshalb den Beinamen: ‚Der Bär‘. Die Festung war deshalb acht Jahrhunderte lang ein Symbol der Aggressionen gegen den europäischen Osten.

Eigentlich rede ich nur, um meiner Erregung Herr zu werden, und ich weiß auch nicht, ob Grischin mir überhaupt zuhört. Ab und zu sagt er: ‚Interessant, sehr interessant...‘

Spandau ist eine Festung, wie sie im Buche steht: mit Ecktürmen, einer hohen Mauer, Wassergraben und Zugbrücke. Über die Brücke erreichen wir das massive Tor, vor dem ein ausrangierter Tiger-Panzer eingegraben ist. Stille umgibt uns, kein Laut. Man könnte annehmen, die Festung sei ausgestorben, wenn nicht die vielen MPI-Läufe aus den Schießscharten ragen würden.

Der Major stößt mich in die Seite – ich soll die Verhandlungen beginnen. Aber wie, mit wem? Kein Mensch lässt sich sehen. Auf einmal entfährt mir ein für diese Situation paradox ziviles ‚Hallo!‘

Sofort kommt von oben die Antwort: ‚Was wollen Sie?‘

‚Wir wollen den Festungskommandanten sprechen.‘

Über uns, auf einem Balkon, erscheinen zwei deutsche Offiziere. Da kommt mir ein komischer Gedanke – wie in einer klassischen Shakespeare-Szene.

*‚**Ich bin** der Kommandant! Was wünschen Sie?‘*

Grischin macht der Shakespeare-Situation ein Ende und fordert von den Offizieren, ‚auf unsere Ebene‘ herabzusteigen. Ich übersetze seine Worte. Es ist fast nicht zu glauben, aber wieder geht es weiter wie bei Shakespeare: Eine Strickleiter wird heruntergelassen und die Offiziere klettern herunter. Zu komisch!“

Dass die Situation gar nichts Komisches hatte, zeigen die ersten Reaktionen: Der deutsche Oberst weist auf den Führerbefehl hin, nach dem jeder zur Kapitulation bereite Offizier auf der Stelle erschossen werden müsse. Ein zähes verbales Ringen beginnt und unter Einsatz ihres Lebens geben sie sich mit den ersten Antworten nicht zufrieden. Nach Stunden der Ungewissheit, in letzter Minute, kapituliert die Zitadellenbesatzung. Die Zivilisten dürfen nach Hause, die Soldaten kommen in Kriegsgefangenschaft. Kein Tropfen Blut wurde vergossen.

40 Jahre danach, also erst 1985, gelang trotz vieler vorheriger Einladungen aus linken und Friedenskreisen endlich ein erster Besuch Galls in (West)Berlin und eben auch in Spandau.

Wladimir erklärt diese Verzögerung in seiner sehr speziellen, auch humorvollen Art später folgendermaßen: „Ich war, wie es im sowjetischen Volksmund hieß, invalid am Punkt 5. Der fünfte Punkt auf dem Ausreise-Antragsbogen fragte nach der Nationalität. Und da steht bei mir: Jude...“

Seit 1985 aber war er immer wieder gern gesehener Gast im Bezirk. Eine besondere Freundschaft entwickelte sich zu Gerhard Niemczyk – der Spandauer hatte die Befreiung der Zitadelle „von innen“ erlebt, er war einer von den jungen deutschen Uniformierten, die ohne Munition und militärische Ausbildung dort „auf das Kriegsende warteten“, wie Gerhard mir später erzählte. In seinem Kladower Haus konnte ich Wladimir auch persönlich kennen lernen. Was für ein warmherziger, freundlicher Mensch, mit wachen, interessierten Augen und vielen Fragen!

Auf Initiative der beiden Bezirksverordneten der Spandauer Linken – ich eine davon – wurde Wladimir Gall im Mai 2005 mit einem Eintrag ins Goldene Buch Spandaus geehrt.

Ich erinnere mich noch gut an diese Veranstaltung, wie heute war fast die gesamte Politprominenz anwesend. Sein Deutsch war präzise und er

erinnerte in sehr klaren Worten an die Situation, die er als 26jähriger erlebte. Er sprach weder rührselig noch seicht und er ließ keinen Zweifel daran, im Interesse der Völkerverständigung und des Friedens hier zu sein. Doch beim Wort Befreiung konnte ich sehen, wie einige beim Zuhören den Kopf schüttelten – dieser alte Streitpunkt (Kapitulation oder Befreiung) lebt ja bis heute und ist wohl auch einer der Gründe des Wieder-Erstarkens nationalistischer, revisionistischer Bewegungen europaweit. Wladimir Gall hat Zeit seines Lebens dagegen angekämpft.

Seit 2015 – vier Jahre nach seinem Tod – erinnert eine Tafel im Durchgang zur Zitadelle an seine und die mutige Tat der Roten Armee. Diese Tafel führte auch zu Missmut – schien sie in ihrer Beschaffenheit nicht geeignet, die Tragweite des Geschehens ausreichend zu würdigen. Aber auch ein dann ausbrechender, sogar verunglimpfender „Historikerstreit“ konnte nicht zur Verhinderung des heutigen Festaktes führen.

Wie mir der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Gerhard Hanke versicherte, wird zu den Straßenschildern auch noch eine ausführlichere Tafel kommen.

Es war ein weiter Weg bis hierher – unsere Aufgabe wird es sein, den humanistischen Gedanken Galls in unseren Spandauer Alltag hineinzunehmen und Ähnliches nie wieder zuzulassen.

за мир и международное понимание – für Frieden und Völkerverständigung!